

neben den Pariser Theologen vor allem Semiten zu Lehrmeistern gehabt: Ps. = Iom Ius Areopagita, Averroes, Avicenna, Ibn Gabirol, Moses Maimonides, und es ist unmöglich, ihn ohne diese zu verstehen. Haben sie ihrerseits mit ihrem eigenen auch viel neuplatonisches Erbgut überliefert, so steht auch der Neuplatonismus, der in Ägypten erwuchs und von Semiten und Kleinasien mitausgebildet wurde, tief in der Schuld des Orients. Und gerade die von Ihnen aufgerufenen Gedanken Meister Eckehards finden sich in den orientalischen Quellen!

Nach diesen Proben und der Erfahrung mit dem anderen Führer Ihrer Bewegung halte ich die Lehre von der Rassegebundenheit des sogenannten Deutschen Glaubens für Einbildung und die Behauptung von religiösen Urteilen aus deutscher Substanz heraus für einen gefährlichen, weil verführerischen Wahn.

Aber vielleicht sagen Sie, die Proben reichten nicht aus und die angeführten Fälle stellten nur Ausnahmen dar von einer sonst allgemein gültigen Regel. Darum möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen und Ihnen Gelegenheit geben, an einem Experiment die Berechtigung Ihrer These zu er härten.

Ich biete an, religiöse Texte eindeutig indogermanischen, semitischen und kleinasiatischen Ursprungs Ihnen ohne die Namen ihrer Verfasser vorzulegen. Um Zufallsversehen auszuschließen, sollen es zahlreiche und zusammenhängende Texte sein. Ich würde möglichst unbekannte Schriften ausfinden und Sie bitten, Ihnen bereits bekannte Stücke von dem Versuch auszuschließen. Dann aber sollen Sie aus Ihrer „Deutschen Substanz“ heraus feststellen, was arisch und was nicht- arisch ist. Sie können dann an einem so viel wie nur möglich erleichterten Versuch die jetzt so oft wiederholte Behauptung, es gäbe eine indogermanische und eine kleinasiatisch-semitische religiöse Haltung und Erkenntnis, unter Beweis stellen. Ich hoffe, Sie vertrauen meinem Versprechen, ohne Hinterhalte zu verfahren, und stellen sich mit gleicher Offenheit mir und allen denen, die wissen wollen, wie es um das Recht Ihrer Aussage steht!

Gelingt Ihnen das Experiment, so hätten Sie damit zwar noch nichts über das Recht der christlichen Religion ausgemacht — der Anspruch der christlichen Predigt gilt allen Rassen, Ariern wie Semiten. Wohl aber hätten Sie dann gezeigt, daß es in der Tat eine Deutsche Religion gibt, der gegenüber nun das Evangelium seine Macht zeigen muß. Wir würden auch dann den Kampf aufnehmen und sind nicht zweifelhaft, wer das Feld behalten wird.

Gelingt Ihnen aber, wie ich sicher erwarte, der Beweis nicht, so geht freilich auch dann der Kampf weiter, — Ihr wie unser Glaube gründet sich nicht auf wissenschaftliche Beweise! Sie gehen dadurch auch des edlen Beiwortes „Deutsch“ nicht verlustig, auf das Sie ein Anrecht behalten, ganz wie die deutsche Aufklärung und der deutsche Liberalismus auch. Das aber steht Ihnen nicht mehr zu, daß Sie es in höherem Maße beanspruchen dürfen als die, denen Sie sich entgegensetzen. Damit wäre dann eine der giftigsten Waffen des Glaubenskampfes, die Behauptung eines minderen deutschen Rechts der Christen, beseitigt. Und da Sie nun nicht länger geschichtliche Gründe für sich ins Feld führen dürfen, so fällt damit eine der stärksten Stützen zwar nicht Ihres Glaubens, wohl aber der Zustimmung Ihrer Anhänger!

Eine Erklärung des Mißlingens aber bitte ich von vornherein auszuschließen: die festbestimmten Schriften enthielten Erkenntnisse des anderen Lagers! Denn wenn Arier semitische Glaubenssätze verkünden können und Semiten arische, dann ist also der Glaube nicht mehr rassistisch bestimmt. Zumindest ist, wenn der Träger eines Gedankens nichts über dessen Herkunft beweist, alles ungewiß geworden und Ihre Lehre praktisch unbrauchbar. Dann müssen Sie doch wieder die Wahrheit, nicht die Rassenherkunft eines Gedankens allein entscheiden lassen. Auf dieses Feld aber folgen wir Ihnen gern!

So fordere ich Sie denn auf, mitzuhelfen, um zur Klarheit zu kommen über das Recht Ihrer Behauptung und damit den wirklichen Charakter Ihrer Bewegung. Sie selbst können nicht wünschen, einer Illusion anheimzufallen. Und unser Volk hat ein Anrecht darauf zu erfahren, was das ist, wozu es so laut und selbstgewiß gefordert wird, und ob die Versicherung zutrifft, es sei die Religion unserer germanisch-deutschen Vorfäter, deren Erneuerung es gelte.

Wir liegen im Krieg widereinander, verehrter Herr Kollege. Aber wie ich diesen Streit nicht um des Streites willen aufgreife und nichts mehr wünsche, als daß er beendet sei, so führe ich ihn in der Überzeugung, daß nichts unheilvoller für unser Volk sein könnte, als wenn Sie siegten, nichts heilsamer, als daß Sie unterliegen. So geht der Kampf, ohne Feindschaft gegen Ihre Person, wider Ihre Sache.

Mit deutschem Gruß Ihr ergebener Hermann Dörries.

Christentum artfremd? ¹⁾

Wir blättern zurück bis zu jenem Augenblick, da der Christusweg des deutschen Volkes seinen Anfang nahm, als Christus und das deutsche Schicksal sich zum ersten Male begegneten und aus jener kirchengeschichtlichen Begegnung eine Bewegung emporwuchs, die durch die Jahrhunderte hin unserm Volke immer aufs neue die Schicksalsfrage gestellt hat.

Über die Christianisierung der Germanen ist zu den verschiedenen Zeiten sehr verschieden geurteilt worden²⁾. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind die Romantiker über dies Kapitel gekommen und haben es im Lichte ihres Bildes vom christlich-germanischen Mittelalter zu deuten versucht. Die Dichter haben jene urtümliche Verwandtschaft zwischen der deutschen Seele und der

¹⁾ Von völkisch-religiöser Seite wird die Behauptung, daß das Christentum artfremd sei, immer und immer wieder aufgestellt. In Überspizung dieser Behauptung ist das Schlagwort von „Karl dem Sachsenmörder“ entstanden, der den Germanen das Christentum aufgezungen habe. Folgende Ausführungen, die diese volkstümlichen Geschichtsfälschungen richtigstellen, entnehmen wir der Schrift von Dr. Hanns Lilje: „Christus im deutschen Schicksal“. (Furche-Verlag, Berlin 1933. 54 S. 1,20 RM.) (Schriftl. „J. K.“.)

²⁾ Zum Ganzen vgl. Hanns Rückert, Die Christianisierung der Germanen, Tübingen 1932, und die ausgezeichneten Beiträge von Johannes von Walter in dem Sammelwerk „Die Nation vor Gott“, herausgegeben von W. Künnetz und H. Schreiner, Berlin 1933, bes. S. 215 ff., 232 ff., 259 ff.

Christus-Botschaft zu entdecken geglaubt, von der seither oft die Rede gewesen ist und die kein Geringerer als Wilmar so wiedergegeben hat: „Das Christentum war dem Deutschen nichts Fremdes und Widerwärtiges. Der deutsche Charakter bekam dadurch vielmehr erst die Röllendung seiner selbst. Er fand sich in der Kirche Christi selbst, gleichsam nur gehoben, verklärt und geheiligt wieder.“ Und die Maler haben das Ihre getan, um jenes fromme Bild von der Artgleichheit von Christentum und germanischer Seele dem Herzen unseres Volkes einzuprägen. Aber was die Romantik mit liebenswürdiger Hand nachzuzeichnen versucht hat, das ist doch schließlich verzeichnet worden. Wir wissen heute, daß jene erste Begegnung der deutschen Seele mit der Christus-Botschaft sich auf einem vielfältig ernstern Hintergrunde vollzogen hat, als die Romantik glauben mochte.

Aber die andere Verzeichnung jener Zeit, die heute an einzelnen Stellen versucht wird, ist noch größer. Da kann von jener innigen Wesensgleichheit nicht mehr die Rede sein. Ein schwerer tragischer Schatten scheint über dem ersten Zusammentreffen von germanischem Volkstum und christlichem Glauben zu liegen. Nun sieht das Bild so aus: Über die tiefe und warme Naturfrömmigkeit des germanischen Menschen fällt der Reif einer artfremden, dogmatisch verhärteten Religion aus dem Orient. In das blühende und echte Leben germanischer Frömmigkeit, die das Licht und den Frühling, das Edle und Große liebt und das Dunkle und Niedrige haßt, wird künstlich das Gift einer asiatischen Religiosität gespritzt, die am Untergange Freude hat, die den Lebensmut lähmt und eine Gnadenlehre verkündigt, die den deutschen Menschen entwürdigt. Und wem am deutschen Wesen gelegen ist, der muß daran mitarbeiten, daß dieser geistige Giftstoff so rasch wie möglich wieder ausgeschieden wird.

Man darf aber weder durch das rosige verklärte Licht romantischer Geschichtsdeutung noch durch das düstere Lampenlicht prinzipieller Ablehnung sein Urteil bestimmen lassen. Die Regel, daß nur eine sehr angespannte geistige Arbeit der Verantwortung gerecht wird, die unsere Geschichte auf uns legt, gilt hier doppelt. Und die sorgfältige Arbeit des Wissenschaftlers hat manches an das helle Licht des Tages gefördert, das nun nicht länger in dem Zwielficht unsicherer Vermutungen zu bleiben braucht. Man muß nur sehr ernsthaft damit umgehen.

Das gilt vor allem von jenem verbreiteten Fehlurteil, die Christianisierung der Germanen sei auf dem Wege einer gewaltsamen Missionierung erfolgt. Und nun nützt es nichts — nun muß deutlich polemisch geredet werden.

Zu diesem immer wiederholten Urteil ist auf dem Wege nüchternen Feststellung dies zu sagen: Erstens: Das Hauptbeweisstück für diese gewaltsame Missionierung ist bekanntlich Karl der Große. Es ist aber eine für diese Darstellung ziemlich peinliche Tatsache, daß die erste Begegnung zwischen Christentum und Germanentum schon um einige Jahrhunderte früher erfolgte. Was sagt man dazu, daß schon alle jene germanischen Stämme, die mit der beginnenden Völkerverwanderung ins Römische Reich einbrachen, ausnahmslos christlich geworden sind? Wer Geschichte verzeichnen will, dem darf es freilich auf ein paar Jahrhunderte mehr oder weniger nicht ankommen. Aber was dann, wenn Jahrhunderte vor der

³) N. Wilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, 3. Aufl. (1848), S. 7 f.

Zeit Karls des Großen die Christus-Botschaft reife volle Früchte im germanischen Leben getragen hat?!

weitens bedürfen auch die beiden einzigen bekannten Fälle von Gewaltanwendung in der Christianisierung der Germanen einer sehr sorgfältigen Darstellung. Bei näherem Zusehen bleibt nicht sehr viel von ihnen übrig. Die erste ist die Tat Karls des Großen, der im Jahre 782 die Sachsenkriege durch die Massenhinschlachtung von 4500 Sachsen bei Verden an der Aller endete. Freilich, Karl der Große hat hierin in einer Weise zugefaßt, die ihn vor dem Urteil der Geschichte für immer belastet hat. Aber hat das, was in Verden geschah, überhaupt unmittelbar mit der Christianisierung der Sachsen etwas zu tun? Oder war es — wie man sehr leicht durch einen Einblick in die Quellen feststellen kann — nicht eine grausame — und als solche gewiß nicht zu billigende — Vergeltungsmaßregel Karls in einer ganz anders gearteten politischen Auseinandersetzung? Sie war nämlich erfolgt, als die Sachsen die Gefolgschaft in einem Feldzuge gegen die wendischen Sorben verweigert und obendrein ein durchziehendes fränkisches Heer am Süntel überfallen hatten. Nach jener Vernichtungsschlacht am Blutbach im Totental hatte Karl die 4500 Geiseln, die ihm die sächsische Friedenspartei angeboten hatte, im Zorn hinrichten lassen. Hatte das mit der Christianisierung der Sachsen irgend etwas zu tun? Gewaltanwendung — gewiß; aber von dem Vorwurf gewaltsamer Missionierung bleibt nicht viel übrig. Wer irgendeine sorgfältige Darstellung der Bekehrungsgeschichte der Sachsen liest⁴⁾, wird feststellen können, daß in ihrem ganzen Verlauf von Gewaltanwendung trotz aller Kriege nicht die Rede sein kann. Das andere Beispiel betrifft Norwegen. Hier läßt sich die Gewaltanwendung in der Christianisierung durch die beiden Könige Olaf Trygvasson und Olaf den Dicken nicht leugnen. Aber ihre Bedeutung wird durch eine ganze Reihe von Umständen ganz wesentlich herabgemildert. Zunächst betrifft sie nur eine Minderheit; Norwegen war auch ohne den gewaltsamen Zugriff der beiden Könige auf dem Wege zur vollständigen Christianisierung. Und zum anderen betrifft sie ein so spätes Stadium in der Geschichte der germanischen Völker, daß von irgendeinem wesentlichen Einfluß dieser Gewaltanwendung schon gar nicht die Rede sein kann. Was bedeutet es gegenüber dem überwältigenden Zeugnis der vorausgehenden Jahrhunderte, in denen eine weitangelegte Geschichte freiwilliger Übernahme des Christentums bei fast allen germanischen Stämmen sich abgespielt hat⁵⁾!

Diese reiche und weite Geschichte soll doch noch kurz ins Auge gefaßt werden.

Die Christwerdung der Germanen hat sich in drei mächtigen Stößen vollzogen.

⁴) Vgl. die unter Anm. 2 genannte Literatur.

⁵) Wenn man nur ein einziges Mal dies von der heutigen Forschung ziemlich klar durchgearbeitete Gebiet auf sich wirken läßt, ist man immer aufs neue erstaunt über die unworstellbare Leichtfertigkeit, mit der Mathilde Ludendorff darüber hinweggeht. Was an ihrer — sagen wir höflich: nachlässigen — Behandlung der Quellen noch besonders germanisch ist (man hat den Germanen bekanntlich nicht ohne Grund Treue und Wahrhaftigkeit nachgesagt), wird immer unerfindlich bleiben.

Die erste, von dem gewaltigen Schein großer geschichtlicher Umwälzungen umwitterte Begegnung von Christus und Germanentum hat sich in den Stürmen der Völkerwanderung vollzogen. Das ist ein merkwürdiger Augenblick der abendländischen Geschichte. Es ist zugleich das Frührot der germanischen Geschichtswerdung. Eine unerklärliche Unruhe packt die Völker im nordischen Raum. In mächtigen Vorstößen dringen sie nach dem Süden und Südosten vor. Es ist ein Zueinander von Fernrausch und überschüssiger völkischer Lebenskraft, die aus dem zu eng gewordenen Raum hinausdrängt. Jene Umwälzungen brachten auch für alle beteiligten Stämme ausnahmslos die Stunde der ersten Begegnung mit dem Christus-Glauben. Die Ost- und Westgoten, die Alemannen und Bayern, die Thüringer und Langobarden fanden auf ihrem Weg in die Ferne nicht nur ein neues Reich, sondern auch den neuen Glauben an Christus. Zwar sind die blühenden Reiche, die jene ersten Völkerzüge germanischer Stämme schufen, bald wieder zerfallen. Es war nur eine kurze fruchtbare Welle, die sich von germanischen Landen über das römische Imperium ergoß, dort den versinkenden Völkerschaften neue Kraft zuführte und aus dem morsch gewordenen Altertum die neue Blüte des Mittelalters heraufführen half. Aber von jener Begegnung mit Christus her haben wir noch einen alten Zeugen, jenes Blatt aus dem sogenannten Codex argenteus, der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila aus dem 4. Jahrhundert, das heute noch in Upsala aufbewahrt wird. Und so erreicht uns noch heute über die Jahrhunderte herüber die Kunde von jener ersten Christwerdung germanischer Völker.

Die zweite Periode erfaßt die innerdeutschen germanischen Stämme. Was im deutschen Raume verblieben war, die Bayern, Franken, Alemannen, Thüringer, das wurde nun im 7. und 8. Jahrhundert erfaßt. Die Einzelheiten entziehen sich unserer genauen Kenntnis; der Boden muß vorbereitet gewesen sein für die großen Erfolge des Bonifatius; jedenfalls leben wir noch heute von den Früchten jener bewegten und gesegneten Epoche.

Und endlich die Zeit Karls des Großen. Noch heute packt das Bruderringen der beiden mächtigsten deutschen Stämme. Heute noch packt die Zähigkeit, mit der Widukind die angestammte Freiheit und den alten Glauben zugleich verteidigte, wenn es sein mußte, mit schwerem Blutvergießen. Heute noch packt den Wanderer der Schauer einer großen geschichtlichen Vergangenheit, wenn er vom Deistertal zu der Eibenwand des Süntel emporsteigt und durch das Totental mit der „roten Beeke“, dem Blutbach, schreitet, die Zeugen jener großen Schlacht vor fast 1200 Jahren geworden sind. Aber man kann eines nicht übersehen: Was diese blutigen Kämpfe zum Abschluß brachte, kann nicht nur politischer Zwang gewesen sein. Die Taufe der Sachsen muß mehr als ein Symbol der politischen Unterwerfung gewesen sein. Denn kurze Zeit danach sprießen zwei der schönsten Zeugnisse frühgermanischen Christenglaubens gerade aus sächsischem Boden auf, der Heliand und die tiefen theologischen Erörterungen des sächsischen Mönches Gottschalk. Es sind Dokumente der Tatsache, daß der Christus-Glaube auch innerlich Boden gefaßt hatte im Sachsenlande, Zeugnisse, die bis heute nicht ihre Kraft verloren haben, sondern in unverminderter Frische über die Jahrhunderte hin wirken. Der

Heliand, jene älteste und bedeutendste Dichtung der ganzen altdeutschen Epoche, ist das Lehrgedicht eines unbekanntenen Frommen, der es ein knappes Menschenalter nach dem Abschluß der blutigen Sachsenkriege geschrieben hat, um seinen Landsleuten das Bild Christi tief einzuprägen. Große dichterische Kraft, urechtes deutsches Volkstum und tiefer, echter Glaube an Christus sind in ihm unauflöslich ineinanderschlungen. „Das erste Bildungsdokument der christlichen Germanen Deutschlands . . . ist das schicksalschwere und zugleich überaus herrliche Zeugnis unserer ersten Volkwerdung und unserer ersten entscheidenden Begegnung mit Christus“⁶⁾. Und was vor nun mehr als 1100 Jahren ein bis heute unbekannter Mann im niederländischen Lande geschaffen und geglaubt hat, das hat seinen hellen Schein über die folgenden Jahrhunderte deutscher Geschichte geworfen und sie erhellt. Was von dem edlen sächsischen Mönch Gottschalk zu sagen ist, geht in düsteren Farben. Dieser Zeitgenosse des Heliand-Dichters, der nach einem kämpferischen Leben „zerschlagen von hierarchischer Gewalt, . . . um sein Leben betrogen, . . . in Bann und Banden, ungebeugt, unverzöhnt“⁷⁾ starb, hat doch wie kein anderer im Frühmittelalter die Tiefen des Erwählungsgebankens verstanden und vertreten. Wäre diese doppelte tiefe Abneigung des christlichen Glaubens verständlich und glaubhaft, wenn sie ausschließlich oder auch nur überwiegend auf dem Boden gewaltsamer Bekehrung gewachsen wäre? Und wer will jene reiche Blüte geistigen Lebens wieder auslöschten, die damals in deutschen Landen angehoben hat: Fulda und das „Goldene Mainz“, Otfried von Weisensburg, dessen Evangelien-Harmonien das Erbe Tatians nach Deutschland übertrug, und jene glänzende und mächtige christliche Führergestalt des Fuldaer Erzbischofs und späteren Erzbischofs von Mainz, Hrabanus Maurus, von vielen anderen zu schweigen? Es gehört schon der starre Blick des Monomanen⁸⁾ dazu, an diesem Reichtum vorbeizusehen.

Man kann sogar einen Schritt weiter gehen. Das Christentum hat nicht nur das germanische Wesen nicht zerstört, sondern es ist den Germanen in einem Augenblick nahe gekommen, da sie es nicht anders ansehen konnten als die Erfüllung ihrer eigentlichen Sehnsucht und die Überwindung ihrer besonderen Not.

Die Annahme von einer friedlichen und bodenständigen germanischen Religion, deren edle Züge besonders in der Edda ihren Niederschlag gefunden hätten, muß heute als durchaus unhaltbar gelten. Was damals die Herzen der heidnischen Germanen erfüllte, ist in dem dunklen Schicksalswort Ragnarök zusammengefaßt. Richtiger als die verbreitete Übersetzung „Götterdämmerung“ ist die Verdeutschung „Schicksal der Weltenden“⁹⁾. Es ist Ausdruck für den Glauben an ein Schicksal, das alles umfaßt, Himmel und Erde, Menschen und Götter. Die Nornen brechen herein, das goldene Zeitalter versinkt. Diese Untergangsstimmung stammt aus der geschichtlichen Gesamtlage des Germanentums in jener Zeit; die Völkerwanderung hatte die germanischen Völker in ihren Strudel hineingezogen, und nun war das unheimliche Rätsel der Geschichte in ihre bis dahin unerschütterte Welt ein-

⁶⁾ H. Ph. Ehrenberg, Deutschland im Schmelzofen, Berlin 1932.

⁷⁾ K. von Hase, Kirchengeschichte, 8. Aufl., Leipzig 1858, S. 252.

⁸⁾ Bis zum Wahn einseitiger Mensch. ⁹⁾ Rückert a. a. O. S. 19.

gebrochen. „Die germanische Religion war der Geschichte nicht gewachsen, weil sie nichts anderes war als die Vergöttlichung einer vorgeschichtlichen Existenz der germanischen Rasse¹⁰⁾.“ Neben Midgard, der alles umspannenden Welt der Heimat, und Asgard, dem Sitz der Götter, erhebt mit einem Male Utgard, die Fremde, unheimlich drohend und fragend das Haupt. Die Folge war ein ausgeprägter Schicksalsglaube. Rückert zitiert einen der schönsten Belege dieses Schicksalsglaubens aus den Isländersagen:

Besseres kennt	Auf einen Tag
Als bloßes Sagen,	Ist mein Alter bestimmt
Wen zum Ziele es zieht:	Und meines Lebens Lauf.

Auch wenn man mit Rückert urteilen muß: „Ein Barbar nur könnte von der tragischen Schönheit dieses gewiß erst unter der Herrschaft des Schicksalsgedanken erblühenden Heroismus unberührt bleiben¹¹⁾“, kann man sich doch der lastender Schwere nicht entziehen, die über diesem wie über zahllosen anderen Zeugnissen der germanischen Frömmigkeit jener Zeit liegen. Es ist die Stimmung der Weltangst. Den germanischen Menschen erfüllt das Grauen vor einer Welt, in der er sich nicht mehr zurechtfindet.

Was in dieser Lage die christliche Verkündigung für ihn bedeuten mußte, ist uns schwer vorzustellen. Die Botschaft von Gott dem Herrn, dem Schöpfer Himmels und der Erde, gab seinem Leben den Sinn wieder. In ihm fand er nicht nur den Herrn des eigenen Lebens wieder, sondern auch der Herrn, der „Utgard“ regiert, den Herrn der Geschichte, der das für sie so quälende Rätsel der Geschichte lösen kann. Dahin gehört auch die eschatologische Verkündigung des Christentums. Auch das Ende aller Geschichte hatte einen Sinn. Über das dunkle Tor, das den Blick des germanischen Menschen abriegelte, führte der Glaube an Christus hinaus; war Valhall im Grunde doch nur ein Ort des Unfriedens, der das Blut und den Tod des Kampfes nicht abwaschen konnte¹²⁾, so war der christliche Glaube an die zukünftige Welt und die Auferweckung der Toten erst die wahre Antwort auf ihren „Unsterblichkeitswillen“, der unter den Voraussetzungen der germanischen Religion unheimlich und ungewiß geblieben war. Und endlich — ist nicht Gottschalks tiefe Gedankenwelt Beweis genug dafür, daß auch die großen, weltumspannenden Geheimnisse der Welterlösung und Weltversöhnung tief in das hineinriechten, was den germanischen Menschen bedrückt und gequält hatte? Ein Volk, in dem der Gedanke des stellvertretenden Todes nichts Neues war, sondern durch verantwortungsvolle und hingebungsfreudige Fürsten in schweren geschichtlichen Zeiten mehr als einmal verwirklicht war, hatte es äußerlich leichter als andere, die Bedeutung von Jesu stellvertretendem Sterben zu begreifen. Ein Grund mehr, um mit J. von Walter zu dem Ergebnis zu kommen: „Im ganzen ist die Behauptung der Artfremdheit des Christentums der germanischen Religion gegenüber mehr ein ‚frommer Wunsch‘ als ein begründetes religionsgeschichtliches

Urteil.“ Die Sprache der Geschichte redet lauter als die religionsgeschichtlichen Wunschbilder; man kann nicht mit Konstruktionen an Tatsachen vorüber, die Gott hat geschehen lassen.

¹⁰⁾ a. a. D. S. 24.

¹¹⁾ a. a. D. S. 20. — Die Übersetzung dieser Verse stammt aus der Sammlung Thule, herausgegeben von J. Niedner, Bd. II.

¹²⁾ J. von Walter a. a. D. S. 242.